

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Fünf und zwanzigstes Stück.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68441)

Der Volksfreund
oder
Gemeinnütziges Wochenblatt
für
den Städter und Landmann.

Fünf und zwanzigstes Stück.

Unterredung *) zwischen Peter Sinnicht und Johann Denker.

Peter Sinnicht (indem er in Johann Denkers Küche tritt). Guten Abend! Nachbar! — Was lest ihr denn da? Das Wochenblatt?

Johann Denker. Das las ich so eben. Jetzt bin ich am Volksfreund.

P. S. Das Ding halt ich auch; war neugierig, was für Dönnchen wol darin stünden. Aber ich lobe mir das Wochenblatt. Der Volksfreund gefällt mir nicht.

J. D. Das Wochenblatt ist uns Landleuten freylich sehr nützlich und für unsern Erwerbstand durchaus nothwendig. Wo etwas zu verkaufen und zu vermieten ist, wobey man einen erlaubten Profit machen kann, was unsre liebe Obrigkeit will, wenn Veränderungen mit unsern Vorgesetzten vorgehen, das erfahren wir durch das Wochenblatt.

Aber es enthält doch nichts, was lehrreich für uns wäre, oder dienen könnte uns zu besseren und glücklichern Menschen zu machen. Das thut doch der Volksfreund, und darum sollt er Euch billig gefallen, und gern von Euch gelesen werden.

P. S. Lesen? Ey was! zum Lesen hab' ich nicht Zeit — Wenn ich arbeite hab' ich mein Brod und was ich sonst bedarf. Großes Geld und Gut verlang' ich nicht — und ein Schelm, der mir was Böses nachsagt. Was ich war, eh ich den Volksfreund las, bin ich noch, nicht besser, nicht schlechter, nicht reicher, nicht ärmer. Was hilft mir das Lesen? Könnten's nur lassen, die das Ding machen. —

J. D. Das wünschen doch wol nicht viele mit Euch. Ich glaub' auch nicht, das Ihr gehörig bedacht habt, was Ihr
B b sagt.

*) Dieses Gespräch hat Johann Denker, so gut er sich dessen nachher hat wieder besinnen können, aufgeschrieben, und den Herausgebern des Volksfreundes mit Peter Sinnichts Bewilligung mitgetheilt. Wir haben uns nur wenige Abänderungen, in Rücksicht der Sprache, erlaubt, und danken dem braven Johann Denker für die Mittheilung desselben von Herzen.

sagt. Laßt einmal sehen ob's Etich hält, was Ihr vorbrachtet. Zum Lesen, sagt Ihr, habt Ihr nicht Zeit?

P. S. Nein! wenn man sein Werk fleißig treiben und ehrlich durch die Welt will, gewiß nicht.

J. D. Das scheint nur. An den Werkeltagen haben wir Landleute gewiß alle Hände voll, und des Abends, müde von den Geschäften des Tages, bedürfen wir der frühen Ruhe. — Da haben wir zum Lesen nicht Zeit. Aber des Sonntags Nachbar Peter! was macht Ihr da?

P. S. Da dien' ich meinem Gott, und geh zur Kirche, um meine Andacht zu haben.

J. D. Das wäre des Vormittags. — Aber des Nachmittags?

P. S. Je nun! nicht immer einerley. Da befeh ich wol meine Aussaat —

J. D. Das lob' ich. Da werdet Ihr Gott danken, wenn Ihr den Seegen auf Euren Feldern seht, und umher schau'n, ob irgendwo Verbesserungen nöthig sind, um darnach Eure Maasregeln zu nehmen, die Ihr am Werkeltag ausführt. Aber das geschieht doch nicht immer — denn im Winter ist's eben nicht nöthig, und wenn's schlecht Wetter ist, bleibt Ihr zu Hause — nimmt auch nicht den den ganzen Tag ein. Was thut Ihr die übrige Zeit?

P. S. Mancherley. Bald geh ich ins Wirthshaus, bald —

J. D. Halt! nicht zu viel auf Einmal! Ins Wirthshaus also? Je! was macht Ihr denn da?

P. S. Was andre Leute dort machen, und Ihr eben so gut wißt, als ich, obwohl Ihr dem Wirthshaus eben nicht grün seyd.

J. D. Das sagt mir nicht zum Vorwurf! Ich bin kein Feind des Vergnügens; aber, so wie's gewöhnlich im Wirthshaus hergeht, bin ich ihm mit Recht nicht gut. Man könnte im Wirthshaus zusammen kommen, um sich über Nahrungsstand und Verkehr zu besprechen, oder bey unschuldigem Scherz zu vergnügen. Aber in der Absicht gehen die wenigsten hin. Daher findet Ihr selten etwas anders dort, als Trinkelage und Spielgesellschaften. Beym Trunk wird selten Maß gehalten. Dann hört man nur schamlose unzüchtige Reden, vor welchen jeder Rechtschaffene erröthen muß, und Neckereyen, die bald Streit und Schläge erregen. Beym Spiel hat jeder die Absicht zu gewinnen. Verliert er, so geht er mißvergnügt und mürrisch und mit der Empfindung eine Untreue gegen Weib und Kind, wenn er solche hat, begangen zu haben, nach Hause; gewinnt er, so hat er scheele Gesichter von denen, welche verloren, und Gewissensbisse, daß durch sein Spielglück andre gelitten haben. Solcher Gewinn bringt keinen Seegen ins Haus, und schmeckt wie Galle und Wermuth. Darfür soltet Ihr was Bessers thun Nachbar!

P. S. Wie Ihr auch reden könnt! Man will sich doch vergnügen, wenn man die Woche hindurch gequält hat.

J. D. Vergnügen? — Seyd Ihr wol schon herzlich froh aus dem Wirthshaus zurück

zurück gekehrt, wenn Ihr gespielt oder gezecht hattet? — Ihr schweigt? — Da sagt Euch Euer Gewissen wol, daß dieses der Fall nicht war. Mich dünkt, da müßt Ihr mehr mürrisch als heiter, mehr mißvergnügt, als froh und zufrieden seyn.

P. S. Kommt's mir doch vor, als ob's wahr wäre. Mein! das muß wahr seyn Nachbar! Ihr seyd ein gescheuter Mann und ich weiß es Euch Dank, daß ihr mir die Augen aufthatet. Nun geh ich nicht alle Sonntage mehr ins Wirthshaus, und wenn ich hingeh, so such ich ein kluges Gespräch, nicht das Spiel und trinke nicht über's Maß.

J. D. Daran thut Ihr wohl. Ihr seyd eine gute Haut; nur oft etwas zu unbedachtfam.

P. S. Aber womit soll man des Sonntags Nachmittag denn hinbringen. Singen und Beten kann man doch nicht immer. Oder soll man arbeiten, wie Gerd Ämsig, oder sich auf's Ohr legen, als Nachbar Träge?

J. D. Da fragt Ihr viel auf Einmal und irest doch den rechten Fleck nicht. Singen und Beten kann man nicht immer, das ist wahr; auch thut's nicht Noth, um den Sonntag Gott wohlgefällig hinzubringen. Das Geplär der Lippen hilft zu nichts, wenn Euer Herz nicht gut ist, wenn Ihr nicht treu seyd in Eurem Beruf, nicht gern das Beste Eurer Mitmenschen sucht und Euch redlich bemüht, immer mehr Eure Untugenden abzulegen. — Gerd Ämsig handelt Unrecht

gegen Leib und Seele. Der Körper des Menschen verlangt Ruhe und Erholung. Wenn man sechs Tage gearbeitet hat, so mag man den siebenten wohl feyern. Darum, und daß wir unsern Geist sollten mit allerley nützlicher Lehre bereichern, hat ihn auch Gott geheiligt und zur Andacht und stillen Feyer bestimmt. Sechs Tage gehören dem zeitlichen Gut, der siebente gehört dem ewigen zu. Und das ist wenig genug, wenn wir bedenken, wie hoch das Zeitliche über dem Ewigen erhaben ist. Ruhn das ist, frey seyn von anstrengenden körperlichen Arbeiten, soll man am Sonntage; nicht schlafen, wie Nachbar Träge. Das viele Schlafen macht Geist und Leib träge, und stärkt nur böse Begierden. Anstrengende Arbeit zieht den Geist von der Betrachtung des Guten und Nützlichen ab. Wohnt mit herzlicher Andacht der öffentlichen Gottesverehrung bey, oder — wenn Ihr das nicht könnt — so erbauet Euch selbst, thut Liebeswerke, freut Euch in der Gesellschaft eines redlichen Freundes an schuldlosem Scherz und nützlichem Gespräch, leset ein lehrreiches Buch — und da könnt Ihr auch den Volksfreund nehmen — das ist die wahre Sonntagsfeier. Und gewiß könntet Ihr, wofern ihr nur wolltet, sonst noch manche Stunde zum Lesen erübrigen: so beschäftigt ist der Landmann nicht immer, daß ihm nicht etwas Zeit übrig blieben, von seinen Geschäften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Den



Dem Menschen und dem Viehe hilft der Herr.

Auf seinem Zuge, die Welt zu bezwingen, kam Alexander, der Macedonier König, zu einem Volke in Afrika, das in einem abgesonderten Winkel in friedlichen Hütten wohnte, und weder Krieg noch Eroberer kannte. Man führte ihn in die Hütte des Beherrschers, um ihn zu beirthen. Dieser setzte ihm goldene Datteln, goldene Feigen und golden Brodt vor. — Eset ihr das Gold hier? fragte Alexander. — Ich stelle mir vor, antwortete der Beherrscher, genießbare Speisen hättest du in deinem Lande wohl auch finden können. Warum bist du denn zu uns gekommen? — Euer Gold hat mich nicht hieher gelockt, sprach Alexander; aber eure Sitten mögte ich kennen lernen. — Nun wohl, erwiederte jener, so weile denn bey uns, so lange es dir gefällt.

Indem sie sich unterhielten, kamen zwey Bürger vor Gericht. Der Kläger sprach: Ich habe von diesem ein Grundstück gekauft, und als ich den Boden durchgrub, fand ich einen Schatz. Dieser ist nicht mein; denn ich habe nur das Grundstück erstanden, nicht den darin verborgenen Schatz: und gleichwol will ihn der Verkäufer nicht wiedernehmen. — Ich bin eben so gewissenhaft, als mein Mitbürger. Ich habe ihm das Gut, sammt allem was darin verborgen war, verkauft, und also auch den Schatz.

Der Richter wiederholte ihre Worte, damit sie sähen, ob er sie recht verstanden hätte, und nach etwiger Überlegung sprach er: Du hast einen Sohn, Freund? Nicht? — Ja! — Und du eine Toch-

ter? — Ja! — Nun wohl! deſſen Sohn soll deine Tochter heyrathen, und das Ehepaar den Schatz zum Heyraths gute bekommen. — Alexander schien betroffen. Ist etwa mein Ausspruch ungerecht? fragte der Beherrscher. — O nein, erwiederte Alexander, aber er befremdet mich. Wie würde denn die Sache in eurem Lande angefallen seyn? fragte jener. — Die Wahrheit zu gestehen, antwortete Alexander, wir würden beyde Männer in Verwahrung gehalten und den Schatz für den König in Besiß genommen haben. — Für den König? fragte der Beherrscher voller Verwunderung. Scheinet auch die Sonne auf jene Erde? — O ja! — Regnet es dort? — Allerdings! — Sonderbar! Sieht es auch zahme, krautfressende Thiere dort? — Von mancherley Art. — Nun, sprach der Beherrscher, so wird wohl das allgütige Wesen, um dieser unschuldigen Thiere willen, in eurem Lande die Sonne scheinen und regnen lassen. Ihr verdientet es nicht.

Pulver wider die Drosen der Pferde.

Es ist ein sicheres Mittel, wenn man von diesem Recepte im Frühjahre und im Herbst jedesmal 5 bis 6 Tage nach einander früh auf das erste Futter, für jedes Pferd, so viel als man mit 3 Fingern fassen kann, schüttet: Sal tartari 10 Loth, Antim. crudum 10 Loth, Wacholderbeeren 2 Loth, Foenum graecum 4 Loth m. f. pulv. Dieß alles wird zerstoßen, und zu einem Pulver wohl untereinander gemischt. Man muß darnach sehen, daß das Pferd das Pulver nicht aus der Krippe blase. Anstatt es naß zu machen, ist es sicherer und besser, daß man gebackte Disteln oder anderes Grünes darauf streue.

Der Volksfreund

oder

Gemeinnütziges Wochenblatt

für

den Städter und Landmann.

Sechs und zwanzigstes Stück.

Unterredung eines Weltweisen*) mit einem Rabbi.

Ein Weltweiser sprach zu einem Rabbi: Euer Gott nennet sich in seiner Schrift einen Eiferer, der keinen andern Gott neben sich dulden kann, und giebt bey allen Gelegenheiten seinen Abscheu wider den Götzdienst zu erkennen. Wie kommt es aber, daß er mehr die Anbeter der Götzen, als die Götzen selbst zu hassen scheint? — Ein gewisser Fürst, antwortete der Rabbi, soll einen ungehorsamen Sohn haben. Unter andern nichtswürdigen Streichen mancherley Art hat er die Niederträchtigkeit, seinen Hunden des Vaters Namen und Titel zu geben. Soll der Fürst auf den Prinzen, oder soll er auf die Hunde zürnen? — Wenn aber Gott die Götzen ausrottete, erwiederte jener, so würde weniger Gelegenheit zur Verführung seyn. — Ja! versetzte der Rabbi, wenn die Thoren bloß Dinge anbeteten, an welchen weiter nichts gelegen wäre. Allein sie beten auch Sonne, Mond, Gestirne, Flüsse, Feuer,

Luft, u. d. g. an. Soll der Schöpfer um dieser Thoren willen, seine Welt zu Grunde richten? Wenn jemand Getreide stiehlt und es einsäet; soll das Getreide nicht aufschließen, weil es gestohlen ist? Soll eine sündliche Bewohnung darum nicht fruchtbar seyn, weil sie sündlich ist? O nein! der weise Schöpfer läßt der von ihm selbst so wohlgeordneten Natur ihren Lauf. Der Unvernünftige, der sie mißbraucht, wird schon zur Rechenschaft gefodert werden.

Wider die Vergeltung nach dem Tode machte ihm der Weltweise folgenden Einwurf. Wenn Leib und Seele getrennt sind, wem wird die Schuld der begangenen Sünden zugerechnet? Dem Leibe wahrlich nicht; denn dieser liegt, wenn die Seele Abschied nimmt, wie ein Erdkloß da, und würde, ohne die Seele, auch nie haben sündigen können. — Und die Seele? ohne das Fleisch würde sie

E c

*) Ein Weltweiser ist ein solcher, der alles aus eigener Vernunft, nicht aus Offenbarung wissen will.